

Einstein verläßt Deutschland – Vertreibung und Exil von Physikern in der Zeit des Dritten Reiches

Am 30. Januar 1933 ernannte der Reichspräsident Paul von Hindenburg den Führer der Nationalsozialisten Adolf Hitler zum Reichskanzler. Zwar handelte es sich um einen verfassungsgemäß zustande gekommenen Regierungswechsel, der aber mit Erwartungen und Befürchtungen eines massiven Einschnitts in der deutschen Politik verbunden war. Folgerichtig feierten Hitlers Anhänger diesen Tag bereits als „Machtergreifung“.

Der 53jährige Albert Einstein hatte Berlin und Deutschland Anfang Dezember 1932 verlassen, um - wie schon in den vorangegangenen Jahren - einen mehrmonatigen Forschungsaufenthalt im kalifornischen Pasadena anzutreten. Am 10. Dezember war er mit seiner Frau von Antwerpen mit dem Schiff in die Vereinigten Staaten aufgebrochen. Zu der für den April geplanten Rückkehr sollte es nicht mehr kommen. Einstein würde nie mehr deutschen Boden betreten. Aber das konnte er zu dem Zeitpunkt seiner Abreise noch nicht ahnen.¹

Am 4. Juni 1932 hatte Einstein in Caputh mit Abraham Flexner eine Vereinbarung getroffen, die seinen Aufenthalt in den USA die Form einer festen Verpflichtung gaben. Demnach wollte er ab Oktober 1933 für die Dauer von fünf Jahren künftig jeweils fünf Monate jährlich - vom Herbst bis April - an dem von Flexner 1930 gegründeten Forschungsinstitut in Princeton verbringen. Flexner hatte sich schon seit Jahren bemüht, das Niveau der amerikanischen Hochschulen anzuheben. Im Rahmen seiner umfangreichen Recherchen hatte er im Wintersemester 1928/29 die bedeutendsten „deutschen und englischen Universitäten besucht, um sich ein Bild von ihrem Stand, ihren Schwierigkeiten und Zielen zu machen.“² In dem an ihn von privater Seite herangetragenen Entwurf für eine für die USA neuartige Institution orientierte er sich an den seit 1911 errichteten deutschen Kaiser-Wilhelm-Instituten. In Flexners „Institute for Advanced Study“ (IAS) sollte sich eine kleine Gruppe hervorragender Gelehrter vollständig frei und ohne jede Belastung durch die Lehre allein der reinen Forschung widmen können. Das bedeutete für Einstein aber keineswegs eine Übersiedelung: „Mein ständiger Wohnsitz wird weiterhin Berlin sein“, betonte

er.³ Die Tätigkeit an der Preußischen Akademie der Wissenschaften wollte er entsprechend reduzieren. Seit 1914 besaß er dort als Mitglied eine herausragende Stellung mit hohem Gehalt ohne feste Verpflichtungen, von der Teilnahme an den wöchentlichen Sitzungen am Donnerstagnachmittag einmal abgesehen.

Einstein reagierte nicht unmittelbar auf die politischen Veränderungen in Deutschland. Erst am Tage vor seiner Abreise aus Pasadena gab er angesichts einer Reihe von Nachrichten, die er von dort erhielt, eine Stellungnahme ab. Während sich die meisten Angehörigen der deutschen akademischen Elite aus der Politik meinten heraushalten zu können, empfand Einstein keine Notwendigkeit zu einer derartigen öffentlichen Abstinenz. Er fühlte sich von den Vorgängen persönlich betroffen und machte in einer Presseerklärung vom 10. März 1933 bekannt, unter den herrschenden Umständen nicht nach Deutschland zurückkehren zu wollen:

„Solange mir eine Möglichkeit offensteht, werde ich mich nur in einem Land aufhalten, in dem politische Freiheit, Toleranz und Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz herrschen. Zur politischen Freiheit gehört die Freiheit der mündlichen und schriftlichen Äußerung politischer Überzeugung eines Individuums. Diese Bedingungen sind gegenwärtig in Deutschland nicht erfüllt. Es werden dort diejenigen verfolgt, die sich um die Pflege internationaler Verständigung besonders verdient gemacht haben.“⁴

Auch während des anschließenden Aufenthalts in New York äußerte er sich kritisch über das neue Regime in Deutschland. Max Planck, Sekretär der Akademie, der Einsteins Berufung nach Berlin maßgeblich betrieben hatte, teilte ihm am 19. März 1933 seine tiefe Bekümmernis über die Gerüchte mit, was dessen politische Stellungnahmen im Ausland anbelangte. Für Planck war ein derartiges Auftreten nicht mit jener Loyalität zu dem eigenen Land verträglich, zu der ein Beamter sich nach seinem Verständnis verpflichtet fühlen mußte. Angesichts solcher Nachrichten falle es zunehmend schwer, teilte er Einstein mit, weiter für ihn einzutreten. Planck meinte gar, die jüdischen Deutschen würden für Einstein kollektiv haftbar gemacht, wenn er ihm schrieb, „daß Ihre Stammes- und Glaubensgenossen hier dadurch in ihrer ohnehin schon schwierigen Lage keineswegs erleichtert, sondern noch viel mehr gedrückt werden.“⁵ Angesichts des sich zuspitzenden Konflikts war Planck eher erleichtert, als Einstein von sich aus den Entschluß faßte, aus der Akademie auszutreten. Das entsprechende Schreiben Einsteins vom 28. März 1933, das er

noch auf der Überfahrt von den USA nach Europa der Akademie übermittelte, ging am 30. des Monats in Berlin ein:

„Die in Deutschland gegenwärtig herrschenden Zustände veranlassen mich, meine Stellung bei der Preußischen Akademie der Wissenschaften hiermit niederzulegen. Die Akademie hat mir 19 Jahre lang die Möglichkeit gegeben, mich frei von jeder beruflichen Verpflichtung wissenschaftlicher Arbeit zu widmen. Ich weiß, in wie hohem Maß ich ihr zu Dank verpflichtet bin. Ungern scheidet mich aus ihrem Kreise auch der Anregungen und der schönen menschlichen Beziehungen wegen, die ich während dieser langen Zeit als ihr Mitglied genoß und stets hoch schätzte.

Die durch meine Stellung bedingte Abhängigkeit von der Preußischen Regierung empfinde ich aber unter den gegenwärtigen Umständen als untragbar. Mit aller Hochachtung.“⁶

In einer Presseerklärung vom 1. April ließ die Preußische Akademie verlauten, daß sie „mit Entrüstung von den Zeitungsberichten über die Beteiligung Albert Einsteins an der Greuelhetze in Amerika (und Frankreich) Kenntnis erhalten“ habe.⁷ Daraufhin verwahrte sich Einstein am 5. April ausdrücklich gegen diese angeblich von ihm betriebene „Greuelhetze“. Abschließend tat er der Akademie kund:

„Ich stehe für jedes Wort ein, das ich veröffentlicht habe. Ich erwarte aber andererseits von der Akademie, zumal sie sich ja selbst an meiner Diffamierung vor dem deutschen Publikum beteiligt hat, daß sie diese Aussage ihren Mitgliedern sowie jenem deutschen Publikum zur Kenntnis bringe, vor welchem ich verleumdet worden bin.“⁸

In einem privaten Brief an Planck wies Einstein am 6. April auf die Vorgeschichte hin, auf Ereignisse, die ihn schon früher zum Angriffsziel der politischen Rechten und deren Presse hatten werden lassen:

„Ich muss noch daran erinnern, dass ich Deutschlands Ansehen in all diesen Jahren nur genutzt habe, und dass ich mich niemals daran gekehrt habe, dass - besonders in den letzten Jahren - in der Rechtspresse gegen mich gehetzt wurde, ohne dass es jemand der Mühe wert gehalten hat, für mich einzutreten. Jetzt aber hat mich der Vernichtungskrieg [!] gegen meine wehrlosen jüdischen Brüder gezwungen, den Einfluss, den ich in der Welt habe, zu ihren Gunsten in die Waagschale zu werfen.“⁹

Über Planck meinte Einstein ein Jahr später: „Ich wäre auch als Goj [Nichtjude] unter solchen Umständen nicht [Sekretär] der Akademie und Präsident der KWG geblieben.“¹⁰

In der Akademie gab es noch ein Nachspiel. Der amtierende Sekretär hatte in der erwähnten Presseerklärung vom 1. April den Austritt Einsteins eigenmächtig kommentiert. Demnach habe die Akademie keinen Anlaß, diesen zu bedauern. Ein Antrag Max v. Laues, ein solches Vorgehen des Sekretärs zu mißbilligen, fand keine Unterstützung, obwohl es in diesem auserwählten Kreis nur ein einziges Mitglied der

NSDAP gab. Planck, der sich zu jener Zeit auf einer Urlaubsreise befand, befürchtete später, daß die Handlungsweise der Akademie von der Geschichte einmal sehr negativ beurteilt werden würde. So wollte er zumindest dem Eindruck entgegenzutreten, man habe das wissenschaftliche Ansehen Einsteins nicht richtig zu würdigen gewußt. Insoweit ließ er im Mai 1933 zu Protokoll nehmen, daß die Bedeutung Einsteins nur mit der von Newton oder Kepler vergleichbar sei.

Mit der ihm eigenen Konsequenz beantragte Einstein für sich und seine Frau am 4. April auch die Entlassung aus der preußischen bzw. deutschen Staatsbürgerschaft.¹¹ Planck hatte gemeint, daß Einstein mit seiner öffentlichen Stellungnahme seinen „Stammesgenossen - und Glaubensgenossen“ eher schaden würde. Diese Haltung war durchaus repräsentativ für viele, eher konservative Gelehrte, die eine derartige Publizität generell als schädlich erachteten. Selbst der Einstein nahestehende Max von Laue schrieb Einstein noch am 14. Mai 1933 vorwurfsvoll: „Aber warum musstest Du auch politisch hervortreten!“¹² Eine ganz andere Sensibilität begegnet uns bei den direkt Betroffenen. Heisenbergs Leipziger Assistent Felix Bloch, der sich seit März in seiner Züricher Heimat aufhielt und vorerst nicht zurückkehren wollte, berichtete Niels Bohr am 6. April:

„Ich spreche öfters mit Pauli und wir verfolgen die Entwicklung, die die Verhältnisse in Deutschland von Tag zu Tag machen. Es sind in der letzten Zeit auch viele Flüchtlinge in die Schweiz gekommen und was man von ihnen hört, wirkt stärker, als alle 'Greuelpropaganda'“.

Im weiteren sprach er die Befürchtung aus, es könnte bald Verfügungen „betreffend jüdischer Dozenten an deutschen Hochschulen von seiten der Regierung“ geben.¹³ Einsteins früherer Assistent Ludwig Hopf (1884-1939), Professor für Mathematik und Mechanik in Aachen, gehörte als Jude ebenfalls zu der von Planck beschriebenen Personengruppe der sogenannten Stammesgenossen. Wie man aus seinem Brief an Einstein vom 13. April ersieht, nahm er die sich anbahnende Bedrohung sehr bewußt wahr und bewertete Einsteins Verhalten keineswegs als belastend, sondern vielmehr als Ausdruck von Solidarität:

„Ich kann nicht wissen, ob Ihnen viele Freundesworte aus Deutschland zugehen, aber ich hoffe, dass Sie sich damit freuen und dass Sie sich Ihren Mitstrebenden in Deutschland nach wie vor verbunden fühlen. Wenn ich auch nur für mich sprechen kann, so weiss ich doch,

dass sehr viele empfinden wie ich und das Unrecht, das Ihnen angetan worden ist, schmerzlich empfinden. Die grösste Verehrung aller, die denken wie ich, bleibt Ihnen erhalten und ist durch Ihr Eintreten für Geistes- und Stammesgenossen nur verstärkt worden. Es ist traurig, Sie aus der Gemeinschaft der Deutschen, der ich mich ja trotz der augenblicklichen Wirren zugehörig fühle, scheiden zu sehen; aber Sie hatten von Ihrem Standpunkt aus recht, eine andere Gemeinschaft höher zu stellen, und gewiss hat Ihre Stellungnahme für die freien Geister und für die Juden in Deutschland nur Gutes getan.

Wir wissen zur Zeit noch gar nicht, was unser harret; sogar die Existenz von Hochschullehrern ist bedroht. Vielleicht wird es nicht so schlimm, wie man fürchten muss, und vielleicht erwacht dies Volk nicht erst aus seiner Verblendung, wenn es zu spät ist. Jedenfalls wird es unter den jungen Leuten in der Wissenschaft und in den geistigen Berufen viel Elend geben, ideell und materiell. Viele müssen heute darauf vertrauen, dass Sie und verwandte Geister sich auch weiterhin dafür einsetzen, dass den Bedrängten geholfen wird.“¹⁴

Hopf bezog sich hier ganz offenbar auf die wenige Tage zuvor erlassene Gesetzgebung, mit der die Beschäftigung sogenannter „nichtarischer“ Universitätslehrer - und im übrigen aller öffentlich Bediensteter - unmöglich gemacht werden sollte. Hopf selbst wurde 1933 beurlaubt, 1934 entlassen und emigrierte noch 1939 nach Großbritannien. In den wenigen Wochen seit der „Machtergreifung“ hatte sich das politische und geistige Klima in Deutschland radikal verändert. Das war nicht zuletzt durch die Vorgänge im Zusammenhang mit dem „Reichstagsbrand“, dem Ermächtigungsgesetz und dem zum Tag des Judenboykotts erklärten 1. April 1933 geschehen. Nun führte das sogenannte „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ vom 7. April zu einem sich als irreversibel erweisenden Einschnitt für die Wissenschaft und Kultur in Deutschland. Die euphemistische Bezeichnung suggerierte eigentlich etwas anderes, nämlich die von der politischen Rechten intendierte „Säuberung“ des Beamtenapparates von den angeblichen Parteibuchbeamten - sprich hauptsächlich Sozialdemokraten - der Weimarer Republik. Man findet diesen Passus auch tatsächlich in § 2 wieder. Die größten Auswirkungen jedoch sollte § 3 haben. Hier findet der Antisemitismus der Nationalsozialisten und der mit ihnen in einer Koalitionsregierung verbundenen politischen Rechten eine gesetzliche Formulierung. Ein Problem des Antisemitismus bestand schon seit jeher darin, eine Begrifflichkeit jenseits des religiösen Bekenntnisses zu finden, da viele der Diskriminierung durch eine Taufe hatten entgehen wollen und dieser Personenkreis im Sinn der rassistischen Ideen der Gesetzgeber eingeschlossen werden sollte. Das geschah nun in der Durchführungsverordnung

des Gesetzes vom 11. April durch die Verlagerung auf das religiöse Bekenntnis der Großeltern:

„Als nicht arisch gilt, wer von nicht arischen, insbesondere jüdischen Eltern oder Großeltern abstammt. Es genügt, wenn ein Elternteil nicht arisch ist. Dies ist besonders dann anzunehmen, wenn ein Elternteil oder Großelternanteil der jüdischen Religion angehört hat.“¹⁵

Auf Initiative des Reichspräsidenten von Hindenburg waren Frontkämpfer und Beamte, die ihre Laufbahn schon vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges begonnen hatten, davon ausgenommen. Nach § 4 konnten politisch Unzuverlässige entlassen werden, eine willkürlich auslegbare Bestimmung wie auch § 6, der die nicht näher begründete Versetzung in den Ruhestand „zur Vereinfachung der Verwaltung“ ermöglichte. In der dritten Durchführungsverordnung vom 6. Mai wurde der Geltungsbereich dann auch auf die nichtbeamteten Lehrkräfte an den Universitäten ausgedehnt. Alle Universitätsangehörigen mußten umfangreiche Fragebögen ausfüllen, in denen nähere Angaben über die Abstammung der Eltern und Großeltern zu machen waren.

Zunächst schien es nicht unbedingt klar zu sein, wie konsequent diese Maßnahmen letztlich durchgesetzt werden würden. So kam es teilweise nur zu „Beurlaubungen“, was bei Planck und anderen, die keine so entschiedene Gegenposition zur Regierung einnahmen, die Hoffnung nährte, es würde sich vielleicht nur um vorübergehende Maßnahmen im Überschwang der sogenannten „nationalen Revolution“ handeln. Vor diesem Hintergrund erschien es eher sinnvoll, den vermeintlichen Einfluß einzusetzen, um die unerwünschten Folgen auf eine diskrete Weise abzumildern. Offener Protest blieb fast ausschließlich den Betroffenen vorbehalten. In Göttingen entschloß sich James Franck dazu. Er selbst fiel zwar als Frontkämpfer nicht unter das neue Gesetz, lehnte aber die Inanspruchnahme einer derartigen Sonderregelung für seine Person ab. In Francks Erklärung vom 17. April, die er dem Rektor der Universität und auszugsweise auch der *Göttinger Zeitung* übermittelte, hieß es u.a.:

„Ich habe meine vorgesetzte Behörde gebeten, mich von meinem Amte zu entbinden. Ich werde versuchen, in Deutschland weiter wissenschaftlich zu arbeiten. Wir Deutsche jüdischer Abstammung werden als Fremde und Feinde des Vaterlandes behandelt.“

Trotzdem habe er Verständnis für diejenigen, „die es heute für ihre Pflicht halten, auf ihrem Posten auszuharren.“¹⁶ Die internationale Presse berichtete ausführlich darüber und selbst in deutschen überregionalen Zeitungen gab es anerkennende Kommentare für diese Haltung.¹⁷

Spektakulär war dann die Rücktrittserklärung von Fritz Haber vom 30. April. Wie Franck verzichtete er auf einen Ausnahmestatus für sich selbst und verurteilte die diskriminierenden Gesetze:

„Meine Tradition verlangt von mir in einem wissenschaftlichen Amte, daß ich bei der Auswahl von Mitarbeitern nur die fachlichen und charakterlichen Eigenschaften der Bewerber berücksichtige, ohne nach ihrer rassemäßigen Beschaffenheit zu fragen.“¹⁸

Diese Rücktritte waren kein Zeichen der Resignation, sondern des Protestes, der nicht nur die akademische Öffentlichkeit aufrütteln sollte. Noch schien die Hoffnung auf eine Zukunft in Deutschland nicht völlig aussichtslos zu sein.

Allerdings betrachtete von Laue, der damals auch Vorsitzender der Deutschen Physikalischen Gesellschaft war, die Lage für die entlassenen Kollegen inzwischen bereits als so kritisch, daß er Ende April den mit Einstein befreundeten Paul Ehrenfest von der niederländischen Universität Leiden nach Berlin eingeladen hatte, um mit ihm als einem Außenstehenden die Situation zu diskutieren.¹⁹ Ehrenfest blieb vom 5. bis zum 8. Mai 1933, um in zahlreichen Gesprächen zu einer Einschätzung zu gelangen. Letztlich bewertete Ehrenfest die Lage der betroffenen Physiker in Deutschland als wenig hoffnungsvoll, obwohl er den Eindruck gewann, daß einige Kollegen „allerersten Ranges“ bemüht seien „möglichst unöffentlich unter Ausnützung aller ihrer Verbindungen [...], sich für ihre jüdischen Fachgenossen bei den Machthabern einzusetzen.“²⁰ Nach seiner Rückkehr begann er eine umfangreiche Korrespondenz, um vorläufige Unterbringungsmöglichkeiten oder Vortragseinladungen für die entlassenen Kollegen zu organisieren. Schon unmittelbar vor seinem Besuch in Berlin hatte er von der Bereitschaft Ernest Rutherfords erfahren, in England Hilfe für die deutsch-jüdischen Kollegen zu organisieren.²¹ Grundlage für all diese Aktionen war die genaue Kenntnis des betroffenen Personenkreises. Laue verfaßte deshalb am 10. Mai, der im übrigen auch als Tag der rituellen Bücherverbrennung in die Geschichte einging, ein Rundschreiben an die

Leiter der physikalischen Institute in Deutschland.²² Darin fragte er nach den Namen und Adressen aller wissenschaftlich tätigen Physiker bis zu älteren Studenten hinunter, die von dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ betroffen waren.

Planck hatte sich mittlerweile in seiner Eigenschaft als Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu einem Antrittsbesuch bei Hitler angemeldet, das schließlich am 16. Mai zustandekam. Es gibt widersprüchliche Berichte über das Gespräch zwischen Planck und Hitler, aber Änderungen der Entlassungspolitik bewirkte es in jedem Falle nicht.²³ Auch Interventionen für einzelne Personen, bei denen man eine Art Frontkämpferstatus glaubte reklamieren zu können, blieben erfolglos.²⁴

Das internationale Aufsehen, daß diese Entlassungspolitik hervorrief, dokumentierte u.a. der „Manchester Guardian“, der in der Ausgabe vom 19. Mai auf einer ganzen Seite die sicherlich nicht vollständige Liste von 196 zwischen dem 13. April und 4. Mai entlassenen Hochschullehrern aller Fakultäten abdruckte.²⁵

Vor diesem Hintergrund begannen die Hilfsbemühungen konkreter zu werden. In der Londoner „Times“ erschien am 24. Mai der Gründungsaufruf des „Academic Assistance Council“ (AAC), der sich das Ziel gesetzt hatte, Forscher bzw. Universitätslehrer zu unterstützen, die "on grounds of religion, political opinion, or race are unable to carry on their work in their own country." Man wollte den Eindruck vermeiden, es handle sich um eine speziell gegen die deutsche Regierung gerichtete Aktion. Deshalb wurde ausdrücklich betont, daß die Hilfe nicht auf Deutschland beschränkt sei und allein „the relief of suffering and the defence of learning“ diene.²⁶

Besonders zwei weitere Vereinigungen erlangten in dieser Hinsicht noch Bedeutung. In New York entstand das „Emergency Committee in Aid of Displaced German Scholars“, das am 27. Mai ein erstes Rundschreiben an die Präsidenten der amerikanischen Colleges und Universitäten verschickte.²⁷ Emigrierte deutsche Hochschullehrer gründeten in Zürich die „Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland“. Im Sommer 1933 gelang ihnen mit der Unterbringung von etwa 30 Wissenschaftlern in Istanbul ein aufsehenerregender Erfolg. Seit dem 12. Mai existierte dazu

auch bei der Rockefellerstiftung, die hauptsächlich Spitzenforschung förderte, ein spezieller Fonds für vertriebene Gelehrte aus Deutschland.²⁸

Neben der Vermittlung von Kontakten zwischen den Vertriebenen und interessierten wissenschaftlichen Institutionen bemühten sich alle Hilfsorganisationen um die Beschaffung zusätzlicher Gelder. Damit sollten außerplanmäßige Stellen speziell für Emigranten eingerichtet werden. Vor dem Hintergrund der Weltwirtschaftskrise versuchte man so den Eindruck zu vermeiden, einheimische Wissenschaftler würden zugunsten von Emigranten benachteiligt. Einige Universitäten bekamen auf diese Weise hervorragende Fachleute, deren Gehälter sie wenigstens zeitweise nicht selbst zu bezahlen brauchten. Bald kursierten Wunschlisten mit prominenten Namen. Für berühmte Physiker gab es genügend Angebote, aber schwierig wurde es mitunter für die älteren, wozu schon die über 40jährigen rechneten, und die jungen, die noch nicht genügend Gelegenheit gehabt hatten, sich zu profilieren.²⁹

Einstein war wie vorgesehen im April nach Europa zurückgekehrt. Durch die Vermittlung belgischer Kollegen mietete er ein Landhaus in den Dünen des kleinen belgischen Badeorts Le Coq sur Mer, der für die folgenden Monate das erste Domizil im Exil sein sollte. Am 10. Mai teilte das Geheime Staatspolizeiamt in einem Schreiben an die Eheleute Einstein mit, daß ihre Guthaben und Konten zugunsten des preußischen Staates konfisziert worden seien³⁰, was Einstein relativ gleichmütig kommentierte:

„Ich bin in Deutschland zur bösen Bestie avanciert und man hat mir alles Geld genommen. Ich tröste mich damit, daß letzteres doch bald hin wäre.“³¹

Ebenfalls im Mai plünderte ein SA-Trupp Einsteins Wohnung. Auch sein Segelschiff in Caputh wurde polizeilich beschlagnahmt und weiterverkauft. Mit Hilfe des französischen Botschafters konnten schließlich noch einige Möbel sowie schriftliche Unterlagen unter diplomatischem Kuriersiegel nach Frankreich gebracht und später in die USA verschifft werden.³² Einstein wollte, auch um Freunden keine Probleme zu bereiten, nun auch mit keiner deutschen Organisation mehr in irgendeiner Verbindung stehen und bat am 7. Juni 1933 Laue dafür zu sorgen, daß sein Name aus den entsprechenden Verzeichnissen gestrichen würde.

An fachlichen Angeboten für Einstein herrschte kein Mangel. Doch eine feste Lehrposition mit regelmäßigen Verpflichtungen wollte er nicht mehr übernehmen. Einen für den Mai in Oxford geplanten Aufenthalt sagte er zunächst ab, da er den an Schizophrenie erkrankten jüngeren Sohn Eduard in Zürich besuchen wollte. Am 1. Juni reiste er dann nach England. In Oxford wurde er am folgenden Tag als Ehrengast bei der von Rutherford gehaltenen „Robert Boyle Memorial Lecture“ enthusiastisch gefeiert, als Wissenschaftler und als Symbol des Widerstands gegen die nationalsozialistische Herrschaft in Deutschland. Sein Gastgeber in Oxford war der Professor und Leiter des Clarendon Laboratoriums Frederick Lindemann, der ihn 1931 hatte überreden können, für ein stattliches Honorar jährlich einen Monat in Oxford zu verbringen und einige Vorlesungen zu halten.

Lindemann war einer der ersten, der in der veränderten Situation in Deutschland eine Chance für England, Oxford und die eigene Arbeitssituation erkannte. Aufgrund seiner teilweise in Deutschland durchlaufenen Ausbildung verfügte er noch über zahlreiche Kontakte zu deutschen Kollegen. Er gehörte der englischen Oberschicht an und besaß gute politische Verbindungen und Beziehungen zur Industrie. Vor diesem Hintergrund machten ihn seine persönlichen Initiativen zu einer zentralen Figur bei der Vermittlung und Unterbringung deutscher Physiker in England. Sehr rasch war klar, daß die Emigranten aus einem eigens dazu geschaffenen Fonds bezahlt werden mußten, um jeden Verdrängungswettbewerb mit einheimischen Wissenschaftlern von vornherein auszuschließen.³³ Lindemann reiste selbst mehrmals nach Deutschland, um einige der entlassenen Physiker persönlich zu sprechen und sie gegebenenfalls anzuwerben. Mitte April war er einige Tage in Berlin gewesen und gewann dabei den Eindruck, daß die Nazis wohl länger an der Macht bleiben würden.³⁴ Im Mai fuhr er wiederum nach Berlin und außerdem nach Göttingen. Lindemann gelang es, den Chemiekonzern „Imperial Chemical Industries“ im Mai 1933 für ein größeres Stipendienprogramm für emigrierte Physiker und Chemiker zu gewinnen, wobei er eine Schlüsselposition bei der Vergabe der Gelder erlangte. In diesem Rahmen konnte er dann insbesondere durch den Aufbau einer Forschergruppe im Bereich der Tieftemperaturphysik den - gerade im Vergleich zu

Cambridge - unterentwickelten Naturwissenschaften in Oxford starken Auftrieb verleihen.

Einstein führte in der Angelegenheit der entlassenen Physiker Gespräche mit ihm und Rutherford, der den Vorsitz in der erwähnten Hilfsorganisation AAC übernahm. Einsteins Vorlesung vom 10. Juni in Oxford war die erste in englischer Sprache. Nach einer zweiten am 12. Juni reiste er weiter nach Glasgow, wo er am 20. Juni vortrug. Anschließend kehrte er wieder nach Le Coq sur Mer zurück.

Eine große Enttäuschung bereitete Einstein in jener Zeit den Pazifisten, die in ihm lange Zeit einen engagierten Mitstreiter gefunden hatten. Dazu gehörte die unter den mittlerweile veränderten politischen Umständen dezidierte Abkehr von seiner Sympathie für die Wehrdienstverweigerung. So erklärte er am 20. Juli:

„Unter den heutigen Umständen würde ich als Belgier den Kriegsdienst nicht verweigern, sondern ihn in dem Gefühl, der Rettung der europäischen Zivilisation zu dienen, gerne auf mich nehmen.“³⁵

Einstein begeisterte sich in den ersten Wochen des Exils für die Idee einer Flüchtlingsuniversität für jüdische Dozenten und Professoren im Ausland. Dabei wurde nun auch sein Zerwürfnis mit der Hebräischen Universität in Jerusalem offensichtlich, denn sie wäre für diese Funktion eigentlich prädestiniert gewesen. Aber Einstein hatte zuvor mit ihr gebrochen, weil sie in seiner Sicht inzwischen von Vertretern einer mittelmäßigen amerikanisch-jüdischen Plutokratie beherrscht wurde. Insoweit sah er die Notwendigkeit etwas Neues zu schaffen. Er wollte, wie er seinem Freund Ehrenfest am 2. Mai schrieb, seinen

„ganzen Einfluss daran setzen, um das Geld, die Aufenthaltserlaubnis für die Beteiligten sowie die Lokalität aufzutreiben. ... Dies ist der einzige Weg, um auf würdige Weise zu helfen. Es wäre gewissermassen ein lebendiger Schandfleck für die Deutschen.“³⁶

Letztlich ist daraus nichts geworden. Die erwähnten Hilfsorganisationen wurden zu den wichtigsten Stellenvermittlern für die entlassenen Wissenschaftler.

Am 8. September 1933 verließ Einstein den kleinen Ort in Belgien und setzte mit der Fähre nach England über. Die vier Wochen bis zur Abreise in die USA, wo er in Princeton seine Tätigkeit aufnehmen wollte, verbrachte er in einem Ferienhaus eines englischen Offiziers und Politikers. Bis auf eine Ausnahme hielt er sich von öffent-

lichen Auftritten fern. Am 3. Oktober sprach er aber auf einer gemeinsamen Solidaritätsveranstaltung mehrerer Hilfsorganisationen wie des AAC und des „Refugee Assistance Council“, die angesichts des großen Andrangs in der Royal Albert Hall stattfand. Gut 10.000 Zuhörer waren gekommen, um Einstein zu hören. Dabei dankte er den Engländern, daß sie

„der Tradition von Toleranz und Gerechtigkeit treu geblieben sind“

und verlieh der Hoffnung Ausdruck

„daß in unseren Tagen Freiheit und Ehre dieses Kontinents durch seine westlichen Nationen gerettet worden sind.“

In der britischen Presse wurde Einstein als „doppeltes Symbol“ gefeiert,

„als Symbol des Geistes, der die kalten Regionen des Alls durchstreift, und als Symbol der Tapferen und Hochherzigen, ein Verstoßener, aber reinen Herzens und heiterer Gesinnung.“³⁷

Eine Woche später bestieg Einstein in Southampton einen amerikanischen Dampfer, der aus Antwerpen kam, wo bereits seine Frau Elsa und die Sekretärin Helen Dukas an Bord gegangen waren. Einsteins enger Mitarbeiter Walther Mayer, der wie andere in dieser Funktion Einstein insbesondere mathematisch zu unterstützen hatte, war ebenfalls dabei. Alle hatten lediglich Besuchervisen, denn zunächst war nur ein halbjähriger Aufenthalt mit anschließender Rückkehr nach Europa geplant, aber Einstein sollte Europa nicht mehr wiedersehen. Am 17. Oktober trafen die vier in New York ein. In Princeton wohnten sie zunächst in der Nähe der Universität. Für den folgenden Sommer fand Einstein so etwas wie einen Ersatz für Caputh. Die entsprechende Residenz in Rhode Island war abgelegen und geeigneter Ausgangsort zum Segeln. Bald wurde sein Vertrag in den eines permanenten „full professor“ umgewandelt. Ein festes Domizil in Princeton erwarb Einstein erst knapp zwei Jahre nach der Ankunft mit dem Kauf eines Hauses im August 1935. Zuvor hatte er sich entschlossen, die amerikanische Staatsbürgerschaft anzunehmen. Da er mit einem Besuchervisum angekommen war und dies nur in einem Konsulat im Ausland beantragt werden konnte, reiste er zu diesem Zweck im Mai 1935 mit Frau, Sekretärin und Stieftochter zu den Bermudas. Es sollte seine letzte Auslandsreise sein.

Wenn auch die Vereinigten Staaten mit ihren zahlreichen Universitäten und Colleges weitaus mehr akademische Betätigungsmöglichkeiten boten als jedes andere Land, war doch gerade Anfang der dreißiger Jahre die Beschäftigungslage angesichts der wirtschaftlichen Depression sehr schwierig. Das mußte Einschränkungen für die Aufnahmefähigkeit von Emigranten zur Folge haben. Damit einher ging die verständliche und legitime Sorge um den eigenen Nachwuchs. Außerdem spielten auch in den USA antisemitische Strömungen eine nicht geringe Rolle.

Die amerikanischen Universitäten befanden sich seit den späten zwanziger Jahren in einer Umbruchsphase. Sie waren größtenteils reine Ausbildungsstätten gewesen und wollten nun mehr Forschungskapazitäten schaffen. Gerade in der Physik taten sich neue Gebiete auf wie die Kern- und Festkörperphysik. Voraussetzung für jede Forschung auf diesen Gebieten war die Beherrschung der theoretischen Grundlagen, wie sie erst wenige Jahre zuvor mit der Quantenmechanik formuliert worden waren. Natürlich gab es auch an den amerikanischen Universitäten gute theoretische Physiker, aber zahlenmäßig konnten sie den Bedarf in dieser Hinsicht noch nicht in voller Breite abdecken. Die Theorie war seit Ende des 19. Jahrhunderts eine Domäne der Physik in Deutschland gewesen. Hier konnten einige wenige Emigranten wesentliche Lücken schließen und überdurchschnittlich viel bewirken.

Im Rahmen der Umstellung und Expansion in Richtung Forschung waren europäische Wissenschaftler von amerikanischen Forschungseinrichtungen vereinzelt schon vor 1933 angeworben worden, auch Einstein gehörte letztlich dazu. So hatte Eugen Wigner 1930 das Angebot einer Teilzeitdozentur an der Universität Princeton angesichts der großzügigen Bezahlung gern akzeptiert. An der Technischen Hochschule Berlin hielt er als nichtbeamteter außerordentlicher Professor für Physik im Sommersemester weiterhin seine Vorlesungen.³⁸ Den intensiven Gedankenaustausch mit seinem Kollegen John von Neumann konnte er auch in Princeton fortsetzen, da dieser für die Abhaltung von Vorlesungen über Quantenmechanik engagiert worden war.³⁹ Ganz bewußt hatte man zwei miteinander kooperierende Wissenschaftler gewählt. Im Jahr 1931 berief man außerdem für zunächst ein Jahr den Experimentalphysiker Rudolf Ladenburg (1882-1952) vom Kaiser-Wilhelm-

Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie auf eine „research-professorship“.⁴⁰

Aufgrund der Vorgänge in Deutschland rief Wigner zu einer Aktion der Solidarität auf. Im Dezember 1933 verfaßte er zusammen mit Ladenburg ein Rundschreiben an 27 Physiker in den USA, die ebenfalls fast alle aus Europa stammten. Darin baten die beiden Autoren darum, während eines Zeitraums von zwei Jahren zwei bis vier Prozent des Gehalts für notleidende Kollegen, die aufgelistet waren, zur Verfügung zu stellen.⁴¹ Abschließend schrieben sie:

„Wir hoffen, dass auch Sie die Wichtigkeit einer solchen Hilfsaktion empfinden und Ihre Unterstützung und Mitwirkung nicht versagen werden.“⁴²

Einstein antwortete Ladenburg daraufhin zustimmend am 23. Dezember 1933:

„Für den Fall, dass Ihre vortrefflichen Bemühungen für die exilierten deutschen Fachgenossen zu einem Erfolg führen, verpflichte ich mich hiermit, drei Prozent meines hiesigen Gehaltes für den besagten Zweck abzugeben.“⁴³

Fachlich stand Einstein abseits von den erwähnten aktuellen Fragestellungen der Physik und mit seiner Ablehnung der Quantentheorie war er zu einem Außenseiter geworden. Aber das „Institute of Advanced Study“ stellte ein Refugium dar, wo er sich ganz auf seine Interessen, die einer einheitlichen Feldtheorie galten, zurückziehen konnte.

Von Neumann kündigte in Berlin im Februar 1933 noch vor den neuen Beamten-gesetzen und wechselte 1933 von der Teilzeitstelle an der Universität Princeton auf eine permanente Stelle am IAS.⁴⁴ Dazu wurden zwei weitere, amerikanische Mathe-matiker berufen. Andere Emigranten wie der Mathematiker Hermann Weyl aus Göttingen folgten. In seinem Kündigungsschreiben vom 9. Oktober 1933 hatte Weyl dem Minister sarkastisch nahegelegt, seinen Weggang als Entlastung aufzufassen, da „nach den neuen Gesetzen Arier als Staatsbeamte unerwünscht sind, die eine Nichtarierin zur Frau haben.“⁴⁵

Einstein stieß bei seinen Bemühungen, anderen Emigranten zu helfen, immer wieder auf Hindernisse, die er teilweise dem Antisemitismus in den Vereinigten Staaten zuschrieb. Seine besondere Sensibilität in dieser Hinsicht wird beispielsweise in

einem Vergleich mit Weyl deutlich. Angesichts der Schwierigkeit, den jüdischen Mathematiker Paul Bernays unterzubringen, äußerten sich beide zu der allgemeinen Situation der Wissenschaftsemigranten. Weyl hob eher die positiven Aspekte hervor und würdigte die Bemühungen auf amerikanischer Seite:

„Hier ist (das ist die persönliche Meinung des Unterzeichneten) sehr viel geschehen für die entlassenen deutschen Gelehrten - es ist eine Sorge, die hier eigentlich jeden Augenblick lebendig ist -; doch macht es gerade jetzt erhebliche Schwierigkeiten, vorläufige in dauernde Stellungen umzuwandeln. Und solange dies Problem auch für eine Reihe der vertriebenen Mathematiker, die schon in Amerika sind, noch nicht gelöst ist, trägt man selbstverständlich Bedenken, weitere herüberkommen zu lassen.“⁴⁶

Dagegen betonte Einstein die spezielle Schwierigkeit bei der Anstellung jüdischer Wissenschaftler:

„Sie wissen ja selber, wie schwer es ist, hier Juden überhaupt und doppelt schwer, ausländische Juden an die Universitäten zu bringen, wenn nicht besonders grosse (?) Eitelkeiten befriedigt werden können.“⁴⁷

Einsteins Einschätzung war keineswegs unzutreffend. Allerdings besaß der Antisemitismus in den USA besaß andere Charakteristika als in Deutschland. Er war eher die Folge einer exklusiven Gesellschaft, die sich in den amerikanischen Universitäten mit ihrem Clubcharakter widerspiegelte. Insoweit gehörten Außenseiter, gerade auch im sozialen Sinn nicht dazu. Die jüdische Einwanderung war zwischen 1880 und 1920 besonders stark gewesen und die Neuankömmlinge hatten sich sozial noch nicht etabliert. Vor diesem Hintergrund hatte es 1922 offene Diskussionen über jüdische Studentenquoten an der Harvard Universität gegeben. Auch in Princeton hielt man zwischen 1925 und 1935 die Zahl jüdischer Studenten bewußt gering.

Paul Epstein hatte 1921 am California Institute of Technology eine Dozentur erhalten, obwohl er - wie Robert Millikan ausdrücklich vermerkte - Jude sei. Epstein wurde aber dann sogar von ihm gefördert und erhielt schließlich eine volle Professur.⁴⁸ Mit Isidor Rabi gab es 1929 den ersten jüdischen Physiker in der entsprechenden Fakultät an der Columbia Universität in New York.⁴⁹

Angesichts der nach 1933 einsetzenden Einwanderung achteten die Universitäten darauf, nicht zu viele jüdische Wissenschaftler anzustellen, denn das würde, wie der Präsident von Stanford Ray Wyman Wilbur 1939 angesichts zweier Emigranten an seiner Universität meinte, unweigerlich zu einer Abwehrreaktion führen.⁵⁰ Besondere Probleme in dieser Hinsicht hatte beispielsweise James Franck an der Johns Hopkins Universität in Baltimore. Dort beschwerte sich der Universitätspräsident Isaiah Bowman über dessen zu intensive Beschäftigung mit Angelegenheiten im Zusammenhang mit den Gehalts- und Pensionszahlungen. Schließlich glaubte der Präsident, daß Franck wohl eine spezielle Arbeitsatmosphäre benötige und eine besondere Gruppe von Mitarbeitern - und diese Mitarbeiter müßten wahrscheinlich Juden sein.⁵¹ Franck verließ diese Universität 1938 und ging nach Chicago.

Neben dem Antisemitismus gab es zu jener Zeit auch allgemeine Vorbehalte gegenüber Ausländern, vor allem im Mittleren Westen.⁵² Cornelius Lanczos, der zwischen 1928 und 1929 Einsteins Mitarbeiter gewesen war, schrieb ihm im Februar 1936 von einer antiausländischen Propaganda und deshalb recht schwierigen Verhältnissen an der Purdue Universität in Lafayette Indiana. Ähnlich wie Wigner, v. Neumann oder Ladenburg war auch er schon vor 1933 gekommen. In der Lehre hatte er ingenieurwissenschaftliche Interessen zu bedienen, denn mit seinem ursprünglichen Schwerpunkt in der mathematischen Physik hatte er Probleme in der amerikanischen Wissenschaftslandschaft. Aufgrund harscher Zurückweisungen einiger Zeitschriften nützte er dann seine noch vorhandenen Kontakte nach Deutschland, um dort zu publizieren. Einstein, der so entschieden mit seiner früheren Heimat gebrochen hatte, fand eine derartige Haltung völlig inakzeptabel:

„[...] kann aber nicht begreifen, dass Sie als Jude noch in Deutschland publizieren. Dies ist doch eine Art Verrat. Die deutschen Intellektuellen haben sich im Ganzen bei all den scheusslichen Ungerechtigkeiten schmachvoll benommen und haben es reichlich verdient, boykottiert zu werden.“⁵³

Aber Lanczos meinte eine Entschuldigung vorbringen zu können. Er habe aus verschiedenen Quellen den Eindruck gewonnen,

„dass ein grosser Teil der deutschen Physiker (und auch der Mathematiker) der jetzigen Verbrecher-Wirtschaft durchaus fernsteht und sich in keiner Weise daran betätigt, wenn's auch natürlich praktisch unmöglich ist sich irgendwie aktiv dagegen zu äussern. Da ich die

Zeits[chrift] f[ür] Phys[ik] durchaus als Organ der deutschen Physiker und nicht als eine Zeitschrift Deutschlands betrachte, empfand ich keinen Hinderungsgrund, meine Arbeit dort zu placieren.“⁵⁴

So blieb Lanczos in den USA unbekannt, während er in Deutschland aufgrund der erwähnten guten Kontakte nach wie vor relativ problemlos veröffentlichen konnte.⁵⁵

Einstein bot in dieser Hinsicht zwar seine Hilfe an, mußte aber eingestehen, selbst ziemlich isoliert zu sein:

„Wenn man hier für Ihre Art des Forschens kein Verständnis zeigt, will ich gern das Meine beitragen, dass man wenigstens Ihre Arbeiten anstandslos druckt. Gegen mich stehen natürlich auch alle jene, die kaum eine Nase lang über die rohe Empirie hinaussehen können, und dies sind eben überhaupt fast alle.“⁵⁶

Einstein konnte die Lage von Lanczos nur bedauern und resigniert konstatieren, daß dessen (wie auch die eigene) Forschungsrichtung in den USA nicht die verdiente Anerkennung finden würde:

„Man schätzt eben hierzulande mehr das unmittelbar greifbare Ergebnis als die Qualität und das dauernd Wertvolle.“⁵⁷

Insoweit waren auch die Empfehlungen Einsteins nur von begrenztem Wert.

Nach dem Anschluß Österreichs im März 1938 stand eine neue Emigrationswelle bevor. Einstein empfand einerseits den Druck, helfen zu müssen, es aber andererseits nicht immer wissenschaftlich verantworten zu können. So kamen auch einige sehr negative Gutachten zustande. Von mehreren Seiten, u. a. von Wolfgang Pauli, wurde Einstein im September 1938 um Hilfe für den österreichischen Physiker Friedrich Kottler gebeten. Kottler hatte früher über Probleme der Relativitätstheorie gearbeitet, sich dann aber auch mit technischen Fragen beim Radio und Gleichrichter beschäftigt. Gleich nach dem Anschluß hatte er seine Professur in Wien verloren, da er nach den einschlägigen Definitionen als Jude galt. Ein britischer Physiker nannte den 51jährigen Kottler in seinem Gutachten einen der besten österreichischen mathematischen Physiker, sah jedoch praktisch keine Absorptionsmöglichkeit für ihn in Großbritannien.⁵⁸ Einsteins Urteil war angesichts des harten Ausleseprozesses bei der Aufnahme von Emigranten in den amerikanischen Wissenschaftsbetrieb von Bitterkeit geprägt:

„Herr Kottler hat in früheren Jahren originell gearbeitet, allerdings nichts von dauernder Bedeutung geschaffen. Er verdient in hohem Masse, dass man ihm hilft. Andererseits glaube ich aber nicht, dass bei dem gegenwärtigen Überangebot an Forschern auf dem Gebiet der theoretischen Physik eine Fakultät in diesem Land ihn als Lehrer anstellen wird, wenn er herkommt.“

Schon geringe Einschränkungen genügten, um jemandem jede Chance zu verbauen, ein Stipendium einer Hilfsorganisation zu erhalten. Einsteins Urteil erscheint also völlig vernichtend. Er war sich dessen bewußt und fügte fast verzweifelt hinzu:

„Trotzdem würde ich aus persönlicher Sympathie Herrn Kottler gerne durch ein Affidavit zur Einwanderung verhelfen, wenn ich nicht schon mehr ausgestellt hätte als ich eigentlich berechtigt bin. Bei dem Bestreben, den in höchste Bedrängnis geratenen Menschen zu helfen, scheitere ich oft an der Aufgabe, für brauchbare, aber nicht aussergewöhnlich begabte Menschen irgendeinen wenn auch noch so bescheidenen Wirkungskreis zu suchen. Gibt es denn gar keine Möglichkeit, für Menschen dieser Kategorie zu sorgen?“⁵⁹

Kottler kam dann schließlich doch in den USA bei Eastman Kodak unter, wo zeitweise noch mindestens vier weitere Emigranten arbeiteten (Franz Urbach, Ernst Hirschlaff (Hutten), Maximilian Herzberger und Max Reiss).

Max Born, 1933 in Göttingen beurlaubt und inzwischen Professor in Edinburgh, hatte eine hohe Meinung von dem nun 59jährigen ehemaligen Gießener Ordinarius Georg Jaffe, der noch lange mit seiner Pension in Deutschland ausgeharrt hatte, und verband dies mit einer starken Empfehlung. Er hielt ihn für einen sehr guten Theoretiker, der allerdings den modernen Strömungen nicht gefolgt sei. Born glaubte, daß Einstein ebenfalls sehr positiv über Jaffe dachte und ihm bei der Suche nach einer Stelle in den USA behilflich sein würde.⁶⁰ Einstein konzidierte Georg Jaffe zwar, daß er

„auf der Höhe der Zeit steht und brauchbare Forschungsarbeit auszuführen und nützliche Lehrtätigkeit auszuüben vermag.“

Das schränkte er jedoch in einer Weise ein, die Jaffe jede realistische Aussicht auf eine Anstellung absprach:

„Seine Originalität und Erfindungskraft reicht allerdings kaum über das akademische Mittel-mass hinaus und es ist zweifelhaft, ob er irgendwo in England oder Amerika an einer Universität den fachlichen Kräften des eigenen Landes vorgezogen werden wird.“⁶¹

Er fuhr dann mit allgemeinen Betrachtungen fort:

„Die Tragik solcher Fälle liegt in der Situation, dass man die Lebensrettung tüchtiger und einwandfreier Menschen von ganz ausserordentlichen Leistungen abhängig macht. Nach meiner Meinung müsste man danach streben, für solche Männer von nicht außerordentlicher Schöpfungskraft bescheidene Wirkungskreise ausfindig zu machen, die ihre Rettung ermöglichen, ohne dass sie den schöpferisch begabtesten Kräften der aufnehmenden Länder im Wege stehen.“

Jaffe erhielt dennoch 1939 eine Lehrposition („Visiting Lecturer“) an der Louisiana State University in Baton Rouge. Dort vermochte er offenbar zu überzeugen. Der Dekan würdigte nach zwei Jahren seine gute sprachliche Ausdrucksfähigkeit, die nur noch einen leichten Akzent aufweise, und attestierte ihm hohe Qualitäten in der Lehre. Eine Fortsetzung des Kontraktes würde lediglich an den fehlenden Geldern der Universität scheitern.⁶² Einstein entsprach dann seiner Bitte, ihm bei eventuellen Bewerbungen behilflich zu sein, wies aber auf seine in dieser Hinsicht recht beschränkten Möglichkeiten hin:

„Allerdings ist meine Empfehlung weniger Wert als Sie vielleicht denken, weil ich nicht auf einem Gebiete arbeite, das gegenwärtig in der Mode ist und weil ich bei meinem zurückgezogenen Leben kaum irgendwelche Beziehungen zu hiesigen Fachgenossen habe.“⁶³

Jaffe konnte seine Tätigkeit in Baton Rouge dann wider Erwarten doch fortsetzen. Einstein hatte seine Möglichkeiten zur Vergabe von Affidavits ausgeschöpft, denn 1941 mußte er einräumen, daß von ihm keine mehr akzeptiert würden.⁶⁴

Am 2. August 1939 schrieb Einstein einen legendär gewordenen Brief an den amerikanischen Präsidenten Roosevelt, der ihn mit dem amerikanischen Atombombenprojekt zu verbinden scheint, obwohl die zuständigen Stellen später die Möglichkeit einer aktiven Beteiligung Einsteins aus Sicherheitsgründen von vornherein untersagen sollten. Neben einem zweiten Brief vom 7. März 1940 hat Einstein mit dem Projekt selbst nichts mehr zu tun gehabt.

Im Dezember 1938 hatten Otto Hahn und Fritz Straßmann in Berlin Experimente durchgeführt, die von der gerade emigrierten Lise Meitner zusammen mit ihrem Neffen Otto Robert Frisch in einer theoretischen Analyse als Ergebnisse von Kernspaltungen gedeutet wurden.

Im März wurde beinahe gleichzeitig in Paris von den Joliot-Curies und in New York von dem aus dem faschistischen Italien emigrierten Enrico Fermi nachgewiesen, daß die durch ein Neutron gespaltenen Urankerne wiederum zwei Neutronen freisetzen, was eine Kettenreaktion ermöglichen könnte. Aufgrund einiger Informationen aus Deutschland entstand in den USA der Eindruck, daß man dort eventuell schon an einer entsprechenden Uranwaffe arbeiten würde. Vor diesem Hintergrund schien die Nachricht alarmierend, Deutschland habe jegliche Ausfuhr von Uranerz aus der besetzten Tschechoslowakei unterbunden. Die rührigen ungarischen Emigranten Leo Szilard, Wigner und Edward Teller waren deshalb nicht nur besorgt, sondern wollten in politischer Hinsicht etwas unternehmen. Sie wandten sich anfangs gerade deshalb an Einstein, weil neben der Tschechoslowakei Belgien in seiner Kolonie Kongo beträchtliche Uranvorkommen besaß und Einstein über seine persönlichen Kontakte zur belgischen Königin an die belgische Regierung herantreten und sie vor einem Verkauf von Uran an Deutschland warnen sollte.

Szilard war schon seit den zwanziger Jahren ein sehr guter Bekannter von Einstein. Ihm hatte er seine bei Laue angefertigte Dissertation zuerst zum Lesen gegeben. Gemeinsam mit Einstein hatte er insgesamt 17 Patente auf Kühlschrankskonstruktionen angemeldet.⁶⁵ Szilard engagierte sich nach seiner Emigration 1933 in London bei der erwähnten Hilfsorganisation AAC. In Oxford hatte er seit 1935 kernphysikalisch gearbeitet und sich schon sehr früh die damals noch rein theoretische Idee einer Kettenreaktion patentieren lassen. Im Jahr 1938 kam er in die USA. Seit der Entdeckung von Hahn und Straßmann hielt er die Kettenreaktion nun für realisierbar, wenn die Spaltung nur mit der Freisetzung von genügend Neutronen verbunden war. Am 16. Juli 1939 besuchte Szilard gemeinsam mit Wigner Einstein an seinem Ferienort auf Long Island. Einstein interessierte sich überhaupt nicht für Kernphysik und war zu diesem Zeitpunkt über die aktuellen Entwicklungen hinsichtlich der Möglichkeit einer Kettenreaktion gänzlich uninformiert. Einstein willigte ein, daß man in der Angelegenheit etwas unternehmen müsse. An die Königin wollte er sich zwar nicht wenden, aber man entwarf zunächst einen Brief an den belgischen Botschafter. Aufgrund einiger Gespräche meinte Szilard einige Tage später, man solle sich

besser direkt an den Präsidenten wenden. Wahrscheinlich am 30. Juli fuhr Szilard, diesmal mit Teller, nochmals zu Einstein.⁶⁶ Einstein diktierte einen deutschen Entwurf, aus dem Szilard zwei englische Fassungen erstellte. Sie erreichten Einstein am 2. August, der sie umgehend unterzeichnet zurücksandte. Darin wurde das physikalische Phänomen beschrieben und die Möglichkeit der Entwicklung einer „extrem starken Bombe“ aufgezeigt. Das Schreiben von Einstein und Szilard machte dann organisatorische Vorschläge zur Zusammenarbeit von Regierung und Physikern, wobei es nicht zuletzt um eine finanzielle Unterstützung ging. Schließlich gab es noch den Hinweis auf die von Deutschland ausgehende Gefahr:

„Ich habe erfahren, daß Deutschland den Verkauf von Uran aus dem von ihm übernommenen tschechoslowakischen Bergwerken eingestellt hat. Daß Deutschland so frühzeitig handelte, mag seinen Grund darin haben, daß der Sohn des Deutschen Staatssekretärs im Auswärtigen Amt von Weiszäcker mit dem Kaiser-Wilhelm-Institut in Berlin verbunden ist, wo einige der amerikanischen Arbeiten über Uran jetzt wiederholt werden.“⁶⁷

Erst am 11. Oktober las der Präsident den Brief von Einstein und dankte ihm kurz darauf. Roosevelt teilte außerdem mit, er habe daraufhin einen Ausschuß bilden lassen, der sich näher damit beschäftigen würde. Mittlerweile hatte durch den am 1. September 1939 begonnenen deutschen Überfall auf Polen in Europa der Krieg begonnen, der noch zu dem werden sollte, was der Zweite Weltkrieg genannt wird.

Der Ausschuß brachte die Sache nicht recht voran und auf Szilards Drängen schrieb Einstein am 7. März 1940 deshalb einen zweiten Brief, in dem die Dringlichkeit der Angelegenheit angesichts der Wahrscheinlichkeit von entsprechenden Bemühungen in Deutschland nochmals unterstrichen wurde. Der Ausschuß wurde daraufhin erweitert und Einstein dazu eingeladen, was er jedoch ablehnte. Damit endeten Einsteins Aktivitäten in dieser Angelegenheit. Sie haben das eigentliche Atombombenprojekt nicht in Gang gesetzt. Erst die im Herbst 1941 in England erzielten Ergebnisse (Frisch-Peierls-Report) führten am 6. Dezember 1941 zur Gründung des „Manhattan Engineering District“.

Zu einer Beteiligung Einsteins an der Kriegsforschung kam es dann 1943 doch noch. Die US-Navy konsultierte ihn bei Problemen der optimalen Zündung von Torpedos.

Am 1. Oktober 1940 war Einstein nach der obligatorischen fünfjährigen Wartezeit auf die amerikanische Verfassung vereidigt worden.

Mit dem Nachkriegsdeutschland hat Einstein bis kurz vor seinem Tod jegliche Verbindung abgelehnt. Auch in seiner engeren Verwandtschaft gab es Opfer der Schoa zu beklagen, darunter mehrere Cousins und Cousinen.⁶⁸ Als James Franck angesichts des Morgenthau-Plans, der die völlige Deindustrialisierung Deutschlands forderte, einen Appell zugunsten seines früheren Heimatlandes unterstützte und Einstein am 3. Dezember 1945 um dessen Unterschrift bat, was der Eingabe fraglos besonderen Nachdruck verliehen hätte, reagierte Einstein äußerst kühl und abweisend, wobei er sogar vom „Du“ zum „Sie“ wechselte.

„Ich darf kaum hoffen, Sie mit Ihrem guten Herzen von der verhängnisvollen Aktion abzuhalten. Ich wäre aber glücklich, wenn es doch der Fall wäre.“

Franck zeigte sich in seiner Antwort vom 11. Dezember 1945 über die Schroffheit Einsteins bestürzt:

„Wenn es überhaupt einen Sinn haben soll zu leben und an eine bessere Zukunft der Menschheit zu glauben, so darf das Streben nach einem größeren Einfluß der Moral nicht aufgegeben werden; wenn die Nazis Menschen wie Dir den Glauben genommen haben, daß es einen Sinn hat, sich dafür einzusetzen, so haben sie eben gesiegt.“

Einstein ließ sich jedoch nicht umstimmen. Er antwortete am 30. Dezember 1945:

„Lieber Franck: Die Tränencampagne der Deutschen nach dem letzten Krieg ist mir noch in zu guter Erinnerung, als daß ich auf diese Wiederholung hereinfallen könnte. Die Deutschen haben nach einem wohlwogenen Plan viele Millionen Zivilbevölkerung hingeschlachtet, um sich an deren Stelle zu setzen. ... Aus den paar Briefen, die ich von dort erhalten habe, und aus den Mitteilungen einiger zuverlässiger Menschen, die jüngst hingesandt worden sind, sehe ich, daß von Schuldgefühl und Reue bei den Deutschen keine Spur zu finden ist.“⁶⁹

Auch bei dem Angebot von Arnold Sommerfeld, wieder Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu werden, blieb Einstein ungeachtet der Freundlichkeit auf persönlicher Ebene bei seiner strikten Ablehnung aller offiziellen Kontakte. So antwortete er am 14. Dezember 1946:

„Nachdem die Deutschen meine jüdischen Brüder in Europa hingemordet haben, will ich nichts mehr mit den Deutschen zu tun haben, auch nichts mit einer relativ harmlosen Akademie. Anders ist es mit den paar Einzelnen, die in dem Bereiche der Möglichkeit standhaft geblieben sind. Ich habe mit Freude gehört, dass Sie zu diesen gehört haben.“⁷⁰

Im Jahr 1949 lehnte Einstein auch das Angebot von Hahn ab, auswärtiges Mitglied der Max-Planck-Gesellschaft zu werden (Nachfolgerin der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft). Noch dezidierter antwortete er 1951 dem ersten Bundespräsidenten Theodor Heuss, der ihn als Vorkriegsmitglied in die Neugründung der Friedensklasse des Orden Pour le Mérite aufnehmen lassen wollte:

„Es sei evident, dass ein selbstbewusster Jude nicht mehr mit irgendeiner deutschen offiziellen Veranstaltung oder Institution verbunden sein will.“⁷¹

Nicht einmal mehr seine Publikationen sollten in Deutschland erscheinen. So untersagte er dem Vieweg-Verlag eine Wiederauflage seines Bändchens über die Relativitätstheorie.

Einstein mißbilligte zutiefst, daß der ihm freundschaftlich verbundene Born 1953 nach Deutschland zurückkehrte. Ausschlaggebend für Born war die schlechte Altersversorgung in Schottland, was Einstein im Oktober 1953 zu der sarkastischen Bemerkung bewegte:

„Wenn es jemanden gibt, der für Deine Übersiedlung in das Land der Massenmörder unserer Stammesgenossen verantwortlich gemacht werden könnte, so ist es allenfalls Dein für seine Sparsamkeit allberühmtes Adoptiv-Vaterland.“⁷²

Am Ende seines Lebens hat sich Einstein im Verhältnis zur Berufsorganisation der Physiker in Deutschland, der Deutschen Physikalischen Gesellschaft, bei einem speziellen Anlaß dann doch noch auf eine versöhnlichere Wortwahl eingelassen. Zum 50. Jahrestag seiner wichtigen Publikationen in den „Annalen der Physik“ wurde er gemeinsam von Laue und Gustav Hertz zu einer Festveranstaltung nach Berlin eingeladen. Er lehnte dies in seinem Schreiben vom Februar 1955 an die „lieben Kollegen“ aufgrund seines Gesundheitszustandes freundlich ab:

„Es wäre für mich eine große Freude, wenn ich dabei anwesend sein könnte. Aber die 50 Jahre Zwischenzeit haben von mir nur einen baufälligen Rest übrig gelassen, sodass ich keine grossen Reisen mehr unternehmen kann. Dies hindert aber nicht meine Freude über diesen Beweis freundlicher Gesinnung.“⁷³

Gut zwei Monate später, am 18. April 1955 starb Einstein in Princeton.

 Anmerkungen

- ¹ Philipp Frank behauptet, Einstein hätte geahnt, daß er nicht mehr zurückkehren würde: Philipp Frank, Einstein. Sein Leben und seine Zeit, München u. a. 1949, S. 363-364. Auch Albrecht Fölsing übernimmt dieses Zitat: Albrecht Fölsing, Einstein, Frankfurt a.M. 1993, S. 739. Wir halten dies jedoch für nicht authentisch.
- ² Abraham Flexner, Die Universitäten in Amerika, England, Deutschland, Berlin 1932, S. V.
- ³ Fölsing, Einstein, S. 737
- ⁴ Armin Hermann, Einstein. Der Weltweise und sein Jahrhundert, München 1994, S. 390.
- ⁵ Fölsing, Einstein, S. 746.
- ⁶ Albert Einstein in Berlin 1913-1933, Teil I. Darstellung und Dokumente, Berlin 1979, S.246.
- ⁷ Ebd., S. 248.
- ⁸ Ebd., S. 254-255.
- ⁹ Fölsing,, Einstein, S. 748.
- ¹⁰ Ebd., S. 748-749.
- ¹¹ Siegfried Grundmann, Einsteins Akte. Einsteins Jahre in Deutschland aus der Sicht der deutschen Politik, Berlin u.a. 1998, S. 375.
- ¹² Laue an Einstein vom 14.5.1933, Albert Einstein Archiv Jerusalem, Nr. 16-088.
- ¹³ Bloch an Bohr vom 6.4.1933, Archives fort he History of Quantum Physics (AHQP), Bohr Scientific Correspondence (BSC) (17,3) ; außerdem zitiert in Karl v.Meyenn (Hrsg.), Wolfgang Pauli. Wissenschaftlicher Briefwechsel, Band II: 1930-1939, Berlin 1985, S. 146.
- ¹⁴ Hopf an Einstein am 13.4.1933, Albert Einstein Archiv Jerusalem, Nr. 13-311.
- ¹⁵ Reichsgesetzblatt, I, 1933, S. 195.
- ¹⁶ Alan D.Beyerchen, Wissenschaftler unter Hitler, Frankfurt a.M. 1982, S. 39
- ¹⁷ Ulf Rosenow, Die Göttinger Physik unter dem Nationalsozialismus, in Heinrich Becker, Hans-Joachim.Dahms und. CorneliaWegeler (Hrsg.), Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus, München 1987, S. 374-409, hier: S. 378-379.
- ¹⁸ A.D.Beyerchen, Wissenschaftler unter Hitler, S. 69.
- ¹⁹ Antwort von Ehrenfest an Laue vom 26.4.1933. Berichtet Kapitza von der Einladung in einem Brief vom 25.4.1933. AHQP, EHR (7,2) und (6,4).
- ²⁰ Bericht Ehrenfest vom 13.5.1933, AHQP, EHR (3,8).
- ²¹ Ehrenfest an Kapitza am 4.5.1933, AHQP, EHR (6,4).
- ²² Laue an Sommerfeld am 10.5.1933. (Rundschreiben, das an alle Hochschulen gerichtet war), Nachlaß Sommerfeld, Handschriften Deutsches Museum München.
- ²³ Max.Planck, Mein Besuch bei Adolf Hitler, Physikalische Blätter, 3 (1947), S.143. David Cassidy, Uncertainty. The Life and Science of Werner Heisenberg, New York 1992, S. 306-307. Ein Bericht über die damals bekannten Informationen in C.Schoenberg an Richardson vom 27.7.1933, New York Public Library, Archiv des Emergency Committee, Box 6, Folder Courant. Helmut Albrecht, Max Planck: Mein Besuch bei Adolf Hitler – Anmerkungen zum Wert einer historischen Quelle in Albrecht (Hrsg.), Naturwissenschaft und Technik in der Geschichte, Stuttgart 1993, 41-63.
- ²⁴ So schrieben Laue, Planck und Schrödinger am 1.6.1933 an den Verwaltungsdirektor der Universität, um sich für Peter Pringsheim einzusetzen. Abgedruckt in Rudolf Schottlaender, Verfolgte Berliner Wissenschaft, Berlin 1988, S. 91. Mitte Juni 1933 unterzeichneten 28 Personen eine Eingabe für Richard Courant: A D.Beyerchen, Wissenschaftler unter Hitler, S. 49.
- ²⁵ Charles Weiner, A New Site for the Seminar: The Refugees and American Physics in the Thirties, in Donald Fleming u. Bernard Bailyn, The Intellectual Migration: Europe and America 1930-1960, Cambridge 1969, S. 190-234, hier: S. 204 und 234.

-
- ²⁶ Zitiert nach Gerhard Hirschfeld, „The defence of learning and science... Der Academic Assistance Council in Großbritannien und die wissenschaftliche Emigration aus Nazi-Deutschland“, in: Claus-Dieter Crohn u.a. (Hrsg.), *Vertreibung der Wissenschaften. Exil Jahrbuch 6*, München 1988, S. 28-43, hier: S.32.
- ²⁷ Stephen Duggan und Betty Drury, *The Rescue of Science and Learning*, New York 1948, S. 173-175.
- ²⁸ „Report on Deposed Scholars“, Februar 1935, Archiv der Rockefeller Foundation (RF), Tarrytown, RG 1.1, Series 717, Box 1, Folder 7.
- ²⁹ Vgl. die entsprechenden Bemerkungen von Einstein in seinen Briefen an Born vom 30.5.1933 in *Albert Einstein/Max Born, Briefwechsel 1916-1955*, Reinbek 1972, S. 120-121 und an Pauli vom September 1938, in *K v.Meyenn, Pauli*, S. 600-601.
- ³⁰ Grundmann, *Einsteins Akte*, S. 384-385.
- ³¹ Fölsing, *Einstein*, S. 750.
- ³² Ebd.
- ³³ R.S.Hudson (Staatssekretär im Arbeitsministerium) an H.Molson (MP) am 19.5.1933, Lindemann papers, D161/10, Nuffield College, Oxford.
- ³⁴ Lindemann an Einstein am 4.5.1933, Lindemann papers, D57/8-10.
- ³⁵ Fölsing, *Einstein*, S. 760.
- ³⁶ Ebd. S. 754.
- ³⁷ Ebd., S.762-763. Zu den folgenden Ausführungen siehe S. 761-763, 769 und 772.
- ³⁸ Brief der Verwaltung an F.Haber vom 4.8.1930, Abschrift aus der nicht mehr vorhandenen Personalakte Wigners, Archiv der Max-Planck-Gesellschaft, I.Abt., Rep.A1, Nr.1165.
- ³⁹ Brief von J. v. Neumann an H.Weyl vom 24.11.1929, Archiv der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich, Hs. 91:684.
- ⁴⁰ Ladenburg an Planck am 26.12.1930, Archiv des Max Planck-Instituts, II. Abt. Rep. 1A, PA Ladenburg.
- ⁴¹ Weiner, *A New Site for the Seminar*, S. 215-216.
- ⁴² Abdruck ebd., S. 229-230.
- ⁴³ Einstein an Ladenburg am 23.12.1933, Einstein Archiv Jerusalem, Nr. 15-007.
- ⁴⁴ Neumann an den Dekan am 12.12.1933, Archiv der Humboldt Universität Berlin, Universitätskurator, N44, Bl 19.
- ⁴⁵ Norbert Schappacher, *Das Mathematische Institut der Universität Göttingen 1929-1950* in: Becker et al (Hrsg.), *Die Universität Göttingen unter dem Nationalsozialismus*, S. 523-551, hier: S. 530.
- ⁴⁶ Weyl an Rohner (Präsident des Schweizerischen Schulrats) am 3.5.35, Archiv ETH Zürich, Hs. 91: 433.
- ⁴⁷ Einstein an Cassel am 29.4.1935, Albert Einstein Archiv Jerusalem, Nr. 8-354.
- ⁴⁸ Paul Hoch, *The Reception of central European Refugee Physicists of the 1930s: U.S.S.R., U.K., U.S.A.*, *Annals of Science*, 40 (1983), S. 217-246, hier: S. 239-243. Daniel J. Kevles, *The Physicists*, Cambridge MA 1971, S. 211-212.
- ⁴⁹ Hoch, *The Reception*, S. 240.
- ⁵⁰ Wilbur an RF am 6.11.1939, Archiv der RF Tarrytown, RG 1.1. 205 D Box 9, Folder 118.
- ⁵¹ Report mit Interview Bowman vom 13.5.1938, Archiv der RF, Tarrytown, RG 1.1., 200 D Box 146, Folder 1802.
- ⁵² Lanczos an Einstein am 15.2.1936, Albert Einstein Archiv Jerusalem, Nr. 15-256.
- ⁵³ Einstein an Lanczos am 11.9.1935, Albert Einstein Archiv Jerusalem, Nr. 15-246 und 247. Vgl. auch John Stachel, *Lanczos's Early Contributions to Relativity and His Relationship with Einstein*, in *J.David Brown et al (ed.), Proceedings of the Cornelius Lanczos International Centenary Conference*, Philadelphia 1993, S. 201-221, hier: S. 218-219
- ⁵⁴ Lanczos an Einstein am 14.9.1935, Albert Einstein Archiv Jerusalem., Nr. 15-248.

-
- ⁵⁵ Ebd.
- ⁵⁶ Einstein an Lanczos am 23.9.1935. Albert Einstein Archiv Jerusalem, Nr.15-253 bis 255. Auch bei Stachel, Lanczos's Early Contributions to Relativity, S. 220.
- ⁵⁷ Einstein an Lanczos, undatiert, Anfang Februar 1938, Einstein Archiv Jerusalem, Nr. 15-271 und 272.
- ⁵⁸ Whittacker an die Society for the Protection of Science and Learning (SPSL) am 22.8.1938, Archiv der SPSL, Bodleian Library Oxford, file Kottler.
- ⁵⁹ Einstein an Thomson (SPSL) am 2.9.1938, ebd. Vgl. auch Pauli an Einstein am 6.9.1938 und Einstein an Pauli vom September 1938, abgedruckt in K.v.Meyenn, Pauli, S. 588-601.
- ⁶⁰ Born an Thompson (SPSL) am 5.1.1939, Archiv der SPSL, Bodleian Library Oxford, file Jaffe.
- ⁶¹ Einstein an Thompson (SPSL) am 18.1.1939, ebd. und Albert Einstein Archiv Jerusalem, Nr. 13-386.
- ⁶² Menville (Dean des College of Chemistry and Physics der Louisiana State University) to Whom it may concern am 14.10.1941, Albert Einstein Archiv Jerusalem, Nr. 13-401.
- ⁶³ Einstein an Jaffe am 3.2.1942, Albert Einstein Archiv Jerusalem, Nr. 13-403.
- ⁶⁴ Einstein an W. E. Rappard am 11.9.1941, Bundesarchiv Bern.
- ⁶⁵ A.Pais, 'Subtle is the Lord...' The Science and the Life of Albert Einstein, Oxford 1982, S. 489-490.
- ⁶⁶ Richard Rhodes, The Making of the Atomic Bomb, London 1988, S.305-307.
- ⁶⁷ Fölsing, Einstein, S. 799-800.
- ⁶⁸ Auskunft Albert Einstein Archiv Jerusalem.
- ⁶⁹ Jost Lemmerich (Hrsg.) Max Born James Franck Physiker in ihrer Zeit. Der Luxus des Gewissens, Berlin 1982, S. 141-142.
- ⁷⁰ Einstein an Sommerfeld am 14.12.1946, Nachlaß Sommerfeld, Handschriften Deutsches Museum München, HS 1977-28/A,28. Abgedruckt in Michael Eckert und Karl Märker, Arnold Sommerfeld Wissenschaftlicher Briefwechsel, Band 2: 1919-1951, Berlin u.a. 2004, S. 602.
- ⁷¹ Fölsing, Einstein, S. 816.
- ⁷² Einstein an Born am 12.10.1953, Albert Einstein Max Born. Briefwechsel, S. 200.
- ⁷³ Horst Nelkowski, Die Physikalische Gesellschaft zu Berlin in den Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in: Theo Mayer-Kuckuk (Hrsg.), 150 Jahre Deutsche Physikalische Gesellschaft, Weinheim 1995, F-143-F-156, hier: F-148.